

„Ob ich mit meiner Arbeit zufrieden sein kann, hängt von meinen Schülern ab“

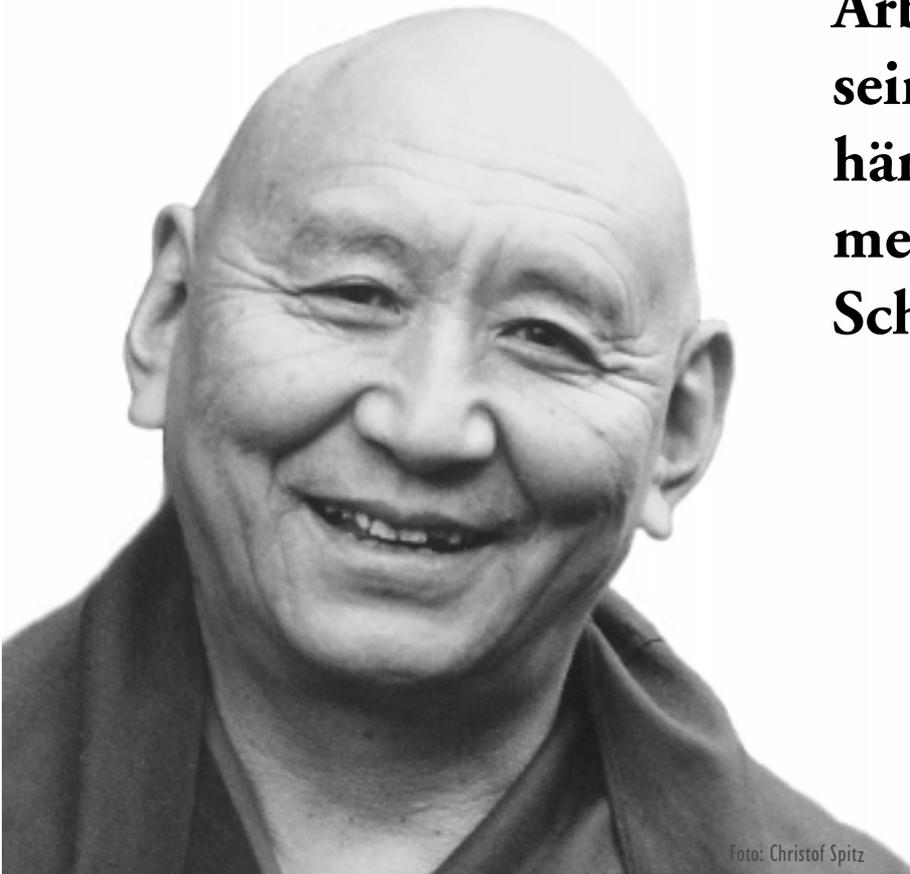


Foto: Christof Spitz

Geshe Thubten Ngawang ist einer der wenigen tibetischen Lehrer, die ständig in Deutschland leben.

Interview mit Geshe Thubten Ngawang von Birgit Stratmann

Sie sind seit 20 Jahren in Deutschland, was sehen Sie als Ihre wichtigste Aufgabe an?

Geshe-la: Am Anfang, als ich aus Indien kam, hatte ich keine klare Zielsetzung für meinen Aufenthalt in Deutschland. Ich wußte auch nicht, wie lange ich bleiben würde – ob nur ein paar Monate oder eine längere Zeit. Nach drei, vier Jahren hatte sich das schon 1977 gegründete Tibetische Zentrum stabilisiert, 1983 erwarben wir das Haus in Hamburg-Rahlstedt, es gab Schüler, die den Buddhismus eifriger studierten und Tibetisch-Übersetzer. Auf dieser Basis war es dann 1988 möglich, das intensivere Studium der buddhistischen Philosophie einzurichten, auch für Menschen, die nicht im Zentrum oder in der Nähe wohnten. Seitdem betrachte ich es als meine wichtig-

ste Aufgabe, über das Studium eine tiefere Kenntnis des Buddhismus zu vermitteln.

Ich betrachtete das Studium zuerst als Experiment. Ich hatte zuvor den Dalai Lama um Rat gefragt, und er hatte vorgeschlagen, daß zu Beginn erst einmal jedes Zentrum für sich Erfahrungen sammelt, ohne die verschiedenen Gruppen zu koordinieren und ein übergreifendes Studienprogramm zu entwickeln. Dies habe ich beherzigt, und es erwies sich als ganz guter Erfolg. Mittlerweile sind schon zwei siebenjährige Lehrgänge abgeschlossen, und ein neuer, fünfter Lehrgang hat im April begonnen. Als nächste vorrangige Aufgabe erachtete ich es, einen Ort zu schaffen, an dem wir das erlernte Wissen in der Meditation vertiefen können. Dies ist uns mit der Errichtung des Meditationshauses Semkye Ling im August 1996 gelungen. Auf diese Weise – mit dem Studium in Hamburg und der Möglichkeit zur Meditation in der Lüneburger Heide – kamen wir dem Ziel,

den Buddhismus qualifiziert zu vermitteln, näher. Das heißt nicht, daß alles perfekt ist, aber wir haben einiges erreicht. Ich bin froh, daß wir die beiden Aufgaben, die ich für wesentlich erachtete, so gut bewältigt haben.

Frage: Sie haben während Ihrer Ausbildung in Tibet und später in Indien große Mühen auf sich genommen, um den Dharma zu verwirklichen. Hier praktizieren wir nur einen Bruchteil dessen, was traditionell üblich war. Stellt Sie das zufrieden?

Geshe-la: Ich muß damit zufrieden sein, und ich hatte auch nicht mehr erwartet. Die tibetisch-buddhistische Tradition ist sehr alt und hat sich über viele Jahrhunderte unter besten Bedingungen entwickelt. Sie beruht auf den Erfahrungen eines ganzen Landes über viele Generationen hinweg. Es ist unmöglich, diese Erfahrungen in kurzer Zeit, in wenigen Jahren in ein ganz anderes Umfeld, in eine andere Kultur zu verpflanzen. Selbst in den Nachbarländern wie China oder der Mongolei, in die

der tibetische Buddhismus überliefert wurde, ist nie die Intensität von Studium und Praxis wie im alten Tibet erreicht worden. Wie sollte es möglich sein, sie vollständig in eine ganz andere Kultur in kurzer Zeit zu übertragen? Von diesem Gesichtspunkt her bin ich mit dem, was wir hier in den letzten 20 Jahren aufgebaut haben, zufrieden.

dieren und dann alles wieder aufgeben, die Inhalte verwässert werden und man die Leute nicht mehr wiedersieht. Dann habe ich den Eindruck, daß meine Arbeit überhaupt keine Früchte trägt. Wenn ich andererseits Menschen sehe, die ernsthaft über längere Zeit studieren und praktizieren, wenn von weit her Studenten anreisen, um an den Semi-

nehmen, daß sie den Buddhismus in ihrem Leben wirklich anwenden und es nicht bei theoretischem Wissen belassen, daß sie nicht nur über den Buddhismus reden oder sich als Kenner dieser Lehre darstellen, sondern den Dharma auf die Ebene der Praxis bringen können, kann ich zufrieden sein. Je mehr Schüler da sind, die so praktizie-



Die wichtigste Aufgabe Geshe Thubten Ngawang ist die authentische Vermittlung der buddhistischen Lehre.

Foto: Peter Köst

Auch denke ich, daß wir zumindest die verschiedenen Aspekte der buddhistischen Praxis vollständig überliefert haben: Studium, Meditation, wichtige Rituale, den Orden mit Mönchen und Nonnen. Es ist hierzulande für einen einzelnen Menschen schwierig, all die verschiedenen Aspekte zu integrieren. Betrachten wir aber die Gemeinschaft als Ganzes, ist der Buddhismus vollständig vertreten.

Frage: Sie haben Ihre persönlichen Interessen, beispielsweise am Tantra-Kolleg in Indien zu studieren und eine längere Klausur zu machen, immer hintangestellt. Hatten sie manchmal ein Gefühl des Verlustes?

Geshe-la: Das kann ich nicht eindeutig beantworten. Ich sehe es als meine Aufgabe an, den Buddhismus zu vermitteln, aber dies ist davon abhängig, daß Interesse am Lernen des Dharma besteht. Ein Gefühl des Verlustes entsteht in mir, wenn ich sehe, daß Menschen ein anfängliches Interesse am Buddhismus haben, ein bis zwei Jahre stu-

naren teilzunehmen und ein aufrichtiges Interesse besteht, dann gewinne ich mehr die Überzeugung, daß es sich doch gelohnt hat, mein Leben so zu führen und empfinde keinen Verlust. Es geht immer auf und ab, beide Seiten halten sich die Waage.

Frage: Es hängt also von Ihren Schülern ab?

Geshe-la: Ja, sehr. Mir kommt es besonders darauf an, daß meine Schüler engagiert studieren und auf dieser Grundlage versuchen, den Buddhismus anzuwenden. Wenn ich an ihrem Verhalten sehe, daß sie diese Dinge ernst

ren, wobei ich den Stufenweg zur Erleuchtung (Lamrim) als Dreh- und Angelpunkt ansehe, um so zufriedener kann ich mit meiner Arbeit sein und damit, daß ich mich entschieden habe, so lange hier in Deutschland zu leben und zu unterrichten.

Frage: Das Tibetische Zentrum ist über die Jahre sehr rasch gewachsen. Der Erwerb des Meditationshauses 1996 und der Dalai Lama-Besuch 1998 brachten mehr Möglichkeiten für die Dharma-Praxis, aber auch mehr Probleme. Wie beurteilen sie das Wachstum?

„Wenn ich Menschen sehe, die ernsthaft über längere Zeit studieren und praktizieren, dann gewinne ich die Überzeugung, daß es sich doch gelohnt hat, mein Leben so zu führen, und empfinde keinen Verlust.“



Neben seiner Lehrtätigkeit hat Geshe Thubten Ngawang immer auch viele praktische Arbeiten erledigt (von links nach rechts:) am Telefon in seinem Zimmer anfangs in Hamburg-Rahlstedt, beim Präparieren der Seidenschals für den 1984 errichteten Tempel, beim Bau des Stupas 1986 und beim Füllen von Statuen zusammen mit seinem Lehrer Kensur Geshe Ugyen.

Geshe-la: Die Gemeinschaft „Tibetisches Zentrum“ besteht aus vielen Teilen. Das Wachstum bringt es mit sich, daß immer mehr Menschen mit dem Zentrum verbunden sind. Mein Wunsch ist, daß die verschiedenen Gruppierungen, wie die Mitglieder, der Vorstand, die festen Mitarbeiter, die Ordinierten, die Studenten und andere, sich gegenseitig unterstützen und fördern und ihre Erfahrungen, Fähigkeiten und Kenntnisse einbringen. Wenn das geschieht, sehe ich die Probleme und Meinungsverschiedenheiten, die es immer wieder geben wird, je mehr Leute involviert sind, als nicht so gravierend an.

Frage: Sind wir denn menschlich, geistig mitgewachsen?

Geshe-la: Ich meine nicht, daß das Zentrum sich nur äußerlich verbessert hat und der Geist derjenigen, die daran beteiligt sind, sich verschlechtert hätte. Allerdings sollten wir uns immer wieder unsere gemeinsamen Ziele bewußt machen; der einzelne muß dann überlegen, wie er sich am besten einbringen kann. In den großen Klosteruniversitäten in Tibet beispielsweise, wo ich studiert habe, gibt es drei Gruppen, die drei Aspekte verkörpern, wie man die Gemeinschaft fördern kann: Das erste sind diejenigen, die intensiv studieren

und die Seite der Philosophie, der tiefen Kenntnis des Dharma aufrechterhalten. Das zweite sind Menschen, die sich intensiv der Meditation widmen und durch ihre Verwirklichungen einen Beitrag zum Bestand der Lehre leisten. Als drittes gibt es diejenigen, die weniger studieren und meditieren, sondern vor allem durch ihre Arbeit die Gemeinschaft stützen und die äußeren Bedingungen schaffen, damit Studium und Meditation überhaupt möglich sind. Alle wissen, daß sie einen wichtigen Beitrag leisten.

Betrachten wir es vom Karma her: Jeder Dienst an der religiösen Gemeinschaft wirkt sich ganz direkt positiv aus und legt zudem Ursachen für inneres Wachstum, weil man etwas für die Bewahrung der buddhistischen Lehre und die Gemeinschaft der Praktizierenden tut. Von dieser Warte aus betrachtet, ist alles, was jemand für die Gemeinschaft beisteuert, positiv und trägt zum inneren Wachstum bei. Auch die praktische

Arbeit, mit der rechten Motivation durchgeführt, ist ein wichtiges Mittel, um geistige Fortschritte zu machen.

Frage: Was ist wichtig für das Zusammenleben als spirituelle Gemeinschaft?

Geshe-la: Das Wichtigste ist das Gemeinschaftsgefühl und der Versuch, immer wieder zueinander zu finden, sich gegenseitig zu stützen und miteinander abzustimmen. Es ist wie in einer Familie: Man muß sich auf der Basis gegenseitigen Respekts als echte Gemeinschaft

empfinden und immer wieder aufeinander zugehen.

Frage: Was ist die beste Art, Konflikte auszutragen?

Geshe-la: In jeder Gesellschaft gibt es bestimmte Regeln des Zusammenlebens und Formen, Konflikte zu lösen. Hier in Deutschland gibt es eine demokratische Tradition, und wir sollten uns im Rahmen der damit verbundenen Werte bewegen. Vom Dharma her gesehen ist es wichtig, seine Kritik nicht in sich hineinzufressen, denn dadurch können

„Die Schüler müssen mehr und mehr die Fähigkeit entwickeln, selbst den Dharma auf der Ebene der Praxis und des Lehrens aufrechtzuerhalten und weiterzutragen.“



Geshe Thubten Ngawang beim interreligiösen Dialog, der 1984 in Hamburg ins Leben gerufen wurde. Der Austausch mit anderen Religionen lag ihm von Anfang an sehr am Herzen.



1991 kam S.H. der Dalai Lama auf Einladung Geshe Thubten Ngawang nach Hamburg und segnete bei dieser Gelegenheit das Zentrum in Hamburg-Rahlstedt ein.

Groll und Gefühle des Nachtragens, der Rachsucht entstehen, die das Gemeinschaftsleben extrem belasten. Deshalb sollten wir Kritikpunkte offen und freundschaftlich ansprechen. Und natürlich müssen wir uns in der Tugend der Geduld üben. Wir sollten abwägen, ob das, was wir sagen, einen positiven Effekt haben wird und mehr zur Lösung beiträgt oder die Konflikte nur weiter verschärft. Wir müssen uns in der Fähigkeit des Ertragens üben. Ein wesentliches Thema im Buddhismus dreht sich darum, sich die Vorteile der Geduld und die Nachteile einer nachtragenden, feindseligen Haltung bewußt zu machen. Diese Mittel haben wir im Dharma zur Verfügung und können sie anwenden.

Frage: Welche Perspektive sehen Sie für das Tibetische Zentrum in den nächsten Jahren?

Geshe-la: Ich denke nicht oft über die Zukunft nach und schmiede keine Pläne.

Frage: Können Sie heute eine Ausnahme machen?

Geshe-la: Ich bin jetzt 68 Jahre alt, und meine Zeit geht allmählich zu Ende. Ich kann Dir sagen, was benötigt wird, nämlich daß diejenigen, die ein tieferes Vertrauen in den Dharma ha-

ben und engagiert studieren und praktizieren, mehr und mehr die Fähigkeit entwickeln, selbst den Dharma auf der Ebene der Praxis und des Lehrens aufrechtzuerhalten und weiterzutragen. Das ist das Ideal, aber es zu realisieren,

„Für die Entwicklung der buddhistischen Lehre in einem Land reicht es nicht, daß man irgendetwas daherreden kann, was man gehört oder gelesen hat. Die innere Verwirklichung muß hinzukommen.“

liegt nicht in meiner Hand. Die Schüler selbst müssen sich dies vor Augen führen und sich fragen, inwieweit sie dazu in der Lage sind.

Frage: Welche Perspektive sehen Sie für einen westlichen Buddhismus, der von den Schülern maßgeblich mitgestaltet wird? Wo sehen Sie Defizite?

Geshe-la: Ein großes Hindernis sehe ich hierzulande darin, daß die Men-

schen zu hohe Erwartungen haben, zu schnell zu viel erreichen wollen. Sie denken, daß sich nach ein paar Jahren des Studiums und der Praxis eine vollständige Transformation ergeben müsse und die Ziele im Dharma mühelos zu verwirklichen seien. Das ist unmöglich, und die damit vorprogrammierte Enttäuschung ist ein großes Hindernis für den dauerhaften Bestand des Dharma im Westen. Auf der anderen Seite sehe ich, daß die Einstellung, man könnte allein durch technologische Entwicklung und materiellen Fortschritt echte Zufriedenheit erlangen, mehr und mehr aus den Köpfen verschwindet. Je stärker diese Desillusionierung über die äußere Welt ist, um so mehr kann die Überzeugung wachsen, daß andere Mittel nötig sind, um Glück zu erlangen – und zwar die Mittel der Religionen. Dies könnte ein großer Ansporn sein, die buddhistische Lehre zu bewahren.

Frage: Denken Sie denn, daß wir selbst qualifizierte Lehrer hervorbringen können? Wo sehen Sie den Übergang vom Lernen zum Lehren?

Geshe-la: Das ist nicht ad-hoc nach ein paar Jahren des Studiums und der Praxis möglich. Ich sehe aber eine Perspektive. Einige meiner Schüler leiten im Rahmen des Philosophiestudiums Kurse und geben Seminare; all dies ent-

wickelt sich über längere Zeiträume, nicht innerhalb von 20 Jahren. Wir brauchen einen langen Atem. Allerdings gebe ich zu bedenken, daß es relativ einfach ist, den Buddhismus von der theoretischen Ebene her zu erklären, was aber nicht ausreicht, um die Lehre vollständig zu überliefern und anderen zu übermitteln. Die innere Verwirklichung, ein tiefes Verständnis müssen hinzukommen. Für die Entwicklung der buddhistischen Lehre in einem Land reicht es nicht, daß man irgend etwas daherreden kann, was man gehört oder gelesen hat.

Frage: Um ein tieferes Verständnis zu erlangen, müßten wir sicher mehr meditieren.

Geshe-la: Ja, sicher ist dafür die Meditation unentbehrlich. Besonders wichtig ist aber, daß wir uns stets das Gesetz von Karma vergegenwärtigen. Denn die Entwicklung des Geistes vollzieht sich nicht nur auf dem Meditationskissen, sondern wir unterscheiden die Phasen in der Meditation und außerhalb der Meditation. Außerhalb der Meditation müssen wir uns auf Basis der Vergegenwärtigung des Karma-Gesetzes um eine ethische Lebensführung bemühen, achtsam sein, uns bewußt sein, daß alles, was wir tun, Wirkungen in Form von Glück oder Leiden nach sich zieht.

Frage: Bei uns sind die Phasen außerhalb der Meditation ja sehr lang – fast das ganze Leben besteht daraus.

Geshe-la: Ja genau, gerade deshalb ist das, was ich eben über die Ethik sagte, besonders wichtig. Je mehr wir diese lange Zeit, die wir nicht in Meditation verbringen, in etwas Heilsames verwandeln können, um so größer ist der Nutzen, und es ist dann keine verlorene Zeit.

Frage: Was empfanden Sie in den letzten 20 Jahren als Ihre größte Herausforderung?

Geshe-la: Für mich persönlich war das Schwierigste meine Krankheit 1983. Ich hatte innere Blutungen, habe sehr viel Blut verloren und wäre gestorben, wenn es nicht noch rechtzeitig bemerkt worden wäre. Was das Leben im Tibetischen Zentrum betrifft, so habe ich es

immer vermieden, zu große Erwartungen zu hegen und hatte deshalb auch keine besonderen Schwierigkeiten. Meine wichtigsten Ziele waren die Schaffung von Studien- und Meditationsmöglichkeiten. Daß mit solch hoch gesteckten Zielen Schwierigkeiten verbunden sein würden, war mir klar. Und weil es mir klar war, konnte ich Hindernisse, die natürlicherweise auftreten, ganz gut bewältigen; ich habe sie nie als unerträglich empfunden. Ich bin mit dem Erreichten zufrieden.

„Ein harmonisches Verhältnis mit anderen Religionen und buddhistischen Gruppen ist entscheidend. Wir sollten einander wertschätzen und uns von Mißtrauen und Vorurteilen freimachen.“

Frage: Was möchten Sie für sich persönlich in den nächsten Jahren erreichen?

Geshe-la: Natürlich liegt es mir sehr am Herzen, eine mehrjährige Klausur durchzuführen – aber nur, wenn ich keine Sorgen haben muß, daß das Studium und die Meditation im Tibetischen Zentrum darunter leiden.

Frage: Was ist Ihnen über den Bestand der buddhistischen Lehre und den Erhalt des Tibetischen Zentrums hinaus noch wichtig?

Geshe-la: Damit der Buddhismus hier Bestand haben kann, ist ein harmonisches Verhältnis mit anderen Religionen und buddhistischen Gemeinschaften entscheidend. Wir sind mit anderen buddhistischen Gemeinschaften in der Deutschen Buddhistischen Union (DBU) zusammengeschlossen, und ich halte diese Arbeit für sehr wichtig. Die Harmonie darf aber nicht nur ein Lippenbekenntnis sein, indem wir sagen „Ja, wir sind alle Buddhisten“, sondern wir müssen es tatsächlich so empfinden,

daß wir alle die Nachfolger des einen Lehrers Buddha Śākyamuni sind. So sollten wir einander wertschätzen und uns von Mißtrauen, mangelndem Respekt und Vorurteilen frei machen. Gleichzeitig ist eine gewisse Vorsicht geboten, indem wir es vermeiden, alle Traditionen miteinander zu vermengen wie in einem „Eintopf“. Dadurch würden die Besonderheiten und tiefgründigen Aspekte einzelner Überlieferungen leiden und verloren gehen. Ein mittlerer Weg ist auch hier wichtig: einerseits ein harmonisches Verhältnis zu anderen Buddhisten und Religionen zu finden und andererseits eine Vermischung zu vermeiden.

Frage: Obwohl es ja große Meister zum Beispiel in Tibet gab, die mehrere Traditionen praktiziert haben.

Geshe-la: Das stimmt, aber es handelt sich um sehr hohe, fortgeschrittene Meister, die ein tiefes Verständnis vom Dharma hatten. Wir können uns nicht mit ihnen vergleichen. Besonders als Anfänger brauchen wir gewissermaßen einen roten Faden, eine Tradition, an die wir uns halten. Solange wir noch kein gutes Verständnis der wesentlichen buddhistischen Grundsätze wie der Zufluchtnahme und der Vier Wahrheiten haben, wird es schwierig sein, gleichzeitig mehrere Traditionen zu praktizieren.

Frage: Was erwarten Sie von uns?

Geshe-la: Von denjenigen, die einmal mit dem Tibetischen Zentrum in Verbindung gekommen und Teil dieser Gemeinschaft sind, erwarte ich, daß sie versuchen, die Dharma-Arbeit aufrechtzuerhalten und daß sie sich immer wieder um gemeinsame Entscheidungen bemühen. Das beste ist eine innere Übereinstimmung. Kommt diese aufgrund von Differenzen nicht zustande, sollten wir wenigstens in einem gemeinsamen Prozeß Entscheidungen treffen, die von allen getragen werden können. Auf diese Weise sollten wir dafür sorgen, daß das Tibetische Zentrum seine Arbeit für die Überlieferung und Bewahrung der buddhistischen Lehre langfristig fortsetzen kann.

Aus dem Tibetischen von Christof Spitz